Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4061 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 60. Sonnabend, den 13. März 1898 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

Berlin, den 10. März 1898.

Aus dem Reichstage. Die „Politik der Sammlung" ist jetzt vom Centrum befolgt worden. Es hat alle seine Mannen zur Fraktionssitzung „gesammelt" und das Haus war, wenn auch nicht zu Beginn der Sitzung, so doch im späteren Verlaufe, beschlußfähig. Das ist eine so große Seltenheit, daß sie hervorgehoben zu werden verdient. Auf der Tagesordnung stand zunächst die dritte Berathung des Gesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit. Von sozialdemokratischer Seite waren einige Anträge gestellt worden, durch welche den Betheiligten, die in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit vor Gericht zu thun haben, Vortheile gesichert werden sollten. Ein Antrag verlangte die stärkere Hinzuziehung des Laienelements in Vormundschafts-, Erziehungs-, und Nachlaßsachen. Ein anderer Antrag wollte die Aufhebung des Verbindungsverbots politischer Vereine unter einander in dieses Gesetz hineinbringen. Diese Anträge wurden aber kurzer Hand abgelehnt. Nur ein Antrag, der den der deutschen Sprache nicht Mächtigen für den Fall, daß sie ihn verlangen, einen Dolmetscher sichert, wurde nach etwas ausgiebigerer Debatte mit Hülfe der Freisinnigen und des überwiegenden Theils des Centrums angenommen, obwohl der preußische Justizminister mit sogenannten patriotischen und nationalen Gründen dagegen zu Felde gezogen war. Das Gesetz wurde auch in der Gesammtabstimmung angenommen, so daß die Regierung den Abänderungsantrag, wenn sie das ganze Gesetz nicht zu Fall bringen will, mit in den Kauf nehmen muß. Hierauf wurde die Berathung der Postdampfersubvention in zweiter Lesung vorgenommen. Die Anhänger der Vorlage schwelgten in nationalen Phrasen. Genosse Molkenbuhr verhielt sich aus nüchternen Erwägungen heraus ablehnend. Morgen wird die Debatte fortgesetzt werden.

---

59. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: Nieberding, Schoenstedt.

Ein schleuniger Antrag der Abgeordneten Zimmermann und Genossen wegen Einstellung des gegen den Abg Mueller-Waldeck schwebenden Privatklageverfahrens wird debattelos angenommen.

Es folgt die Fortsetzung der dritten Berathung des Entwurfs eines Gesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit.

Das Haus tritt in die Spezial-Diskussion ein. Hierzu beantragen die Sozialdemokraten

1) die Streichung einer Bestimmung, nach der während der Gerichtsferien die Bearbeitung der Vormundschaftssachen unterbleiben können;

2) zu § 11, der von der Abgabe von Anträgen und Erklärungen zu Protokoll handelt, hinzuzusetzen, daß die Abgabe als giltig angesehen werden soll, wenn sie innerhalb einer vorgeschriebenen Frist zu Protokoll eines Gerichtsschreibers abgegeben ist;

3) die Bestimmung, daß bei Einlegung der Beschwerde ein Rechtsanwalt mitwirken muß, zu streichen.

Diese drei Anträge werden nach kurzer Begründung durch den Abg. Haase (SD.) gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt.

Zu § 32 (Zuständigkeit der Amtsgerichte für Vormundschaftssachen) beantragen die Sozialdemokraten einen Zusatz, daß zu Entscheidungen in Vormundschaftssachen in einer Reihe von Fällen, die durch das Bürgerliche Gesetzbuch näher bezeichnet werden, zwei Schöffen zugezogen werden sollen.

Stadthagen (SD.): Ich zweifle nicht daran, daß die von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken gehende Neigung, die Heiligkeit der Familie hochzuhalten, Sie veranlassen wird, dem Grundgedanken unseres Antrages zuzustimmen. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch soll das Gericht entscheiden über Mißbrauch des Rechts des Ehemannes durch Beschränkung oder Ausschließung des Rechts der Ehefrau. Soll nun wirklich ein 25- bis 30jähriger Hagestolz besser informirt sein, welches Verhältniß zwischen Mann und Frau zu bestehen hat, als vernünftige Leute aus dem Volke, die auch die Fähigkeit haben, Vormund zu werden? Dasselbe gilt von dem Recht des Ehemannes, über das Arbeitsverhältniß seiner Frau zu bestimmen, ebenso von der Gewährung des Unterhaltes für ein Kind. Für alle diese Sachen ist auch nicht ein Atom juristischer Kenntnisse nothwendig, sondern die Kenntniß des Familienlebens, vor Allem aber für die Punkte, die das Erziehungsrecht der Eltern betreffen; dasselbe darf doch nicht durch einen einzigen Richter und dessen eigenthümliche Ansichten ihnen geraubt werden. Einzelne Richter haben über die Erziehung der Kinder und die Entziehung des Erziehungsrechts so wunderbare Anschauungen produzirt, sie haben selbst religiöse und politische Momente hineingemengt, daß selbst der Justizminister Schönstedt sich über einzelne Fälle gewundert hat. Da hat ein Amtsrichter Spindler, jetzt Amtsrichter von Spindler, einer Reihe von Vätern das Erziehungsrecht deswegen entzogen, weil sie ihre Kinder nicht hinderten, einem angeblich sozialdemokratischen Turnverein beizutreten. Der Befehl des Amtsrichters an die Eltern erging deshalb, weil der Verein eine rothe Fahne habe. Die rothe Fahne bedeutet ja Vaterlandslosigkeit, Religionslosigkeit, Sittenlosigkeit und all die kleinen Scherze, die da hergesagt werden, wenn man weder sozialdemokratische, noch überhaupt verständige Tendenzen zu verstehen im Stande ist. Nebenbei: die rothe Fahne war nicht einmal die Vereinsfarbe; sie hatten eine schwarz-weiß-rothe Fahne, nur durch Zufall war das Schwarz und Weiß ziemlich abgerissen. (Lebhafte Zurufe und Heiterkeit.) Das war eben der Scherz dabei. (Heiterkeit). Und dafür die Entziehung des Erziehungsrechtes! Muß nicht Jedermann dieser Art der Rechtsprechung, dieser Mißachtung der Heiligkeit der Familie entgegentreten? Der Laie würde es nie wagen, einen solchen Spruch zu fällen; er kennt nicht die juristische Interpretirungskunst; er würde sich sagen: Dasselbe, was ich heute thue, könnte Morgen mit mir geschehen. Zu solchen Entscheidungen ist nicht Juristerei, sondern gesunder Menschenverstand nöthig und den dürften die Leute doch haben, die als Vormünder fungiren müssen. In allen weiteren Fällen, in denen unserem Antrage gemäß Laien entscheiden sollen, werden Sie immer wieder die beiden Punkte: Beziehung von Mann zur Frau und Entscheidung von Erziehungsstreitigkeiten, wiederfinden. Da ist die Unterstützung der Eltern durch Anwendung geeigneter Zuchtmittel gegen die Kinder, da ist die Entscheidung über Entziehung von Kindern, aus geschiedenen Ehen, die Regelung des Verkehrs zwischen den geschiedenen Ehegatten und den Kindern, die sie nicht erziehen dürfen; da handelt es sich um Maßregeln gegen den Mißbrauch der Erziehung, Unterbringung in einer Familie, Besserungsanstalt, die Beistandsbestellung gegen den Willen der Mutter, die Streitigkeiten zwischen zwei Vormündern u. d. w. Sehr wichtig ist die Frage der Entmündigung eines Erwachsenen, da wäre es die communis opinio des Reichstages, daß Laien zugezogen werden sollten. Ich glaube, daß alle diese Fälle doch ebenso die Zuziehung von Laien erfordern, wie die vermögensrechtlichen Sachen. Sie haben alle eine außerordentlich hohe soziale und politische Bedeutung, und ich hoffe, daß nach wohlwollender Prüfung sich hier eine Majorität finden wird für das Prinzip, das wir hier ausgesprochen. (Beifall b. d. Sozialdem.)

Günther-Naumburg (NL.) erklärt sich im Prinzip gegen den Antrag. Die Kommission hat die Zuziehung von Laien bei Vormundschaftssachen mit Recht abgelehnt.

Wellstein (Z) spricht sich gleichfalls gegen den Antrag der Sozialdemokraten aus. Für die Zuziehung von Schöffen liege kein Bedürfniß vor; es würde nur auf eine unnöthige Belästigung des Publikums hinauslaufen.

Rintelen (Z) ist dagegen im Prinzip mit dem Antrage einverstanden, hat aber das Bedenken, daß durch dessen Annahme die Wirksamkeit des Familienrathes beeinträchtigt werden könnte. Um diese Bedenken zu beseitigen, beantrage er die Zurückverweisung des Antrages an die Kommission.

Geheimrath Struckmann bestreitet das Bedürfniß nach einer so tiefgreifenden Neuerung, wie sie die Sozialdemokraten herbeiführen wollen. Leiden würde darunter auch die schnelle Erledigung der Vormundschaftssachen. Vielfach handle es sich auch um diskrete Angelegenheiten, die man nicht vor einem größeren Kreise erörtern möchte.

Nach weiterer unwesentlicher Debatte wird der Antrag Rintelen auf Zurückverweisung des Antrags an die Kommission abgelehnt, ebenso der Antrag selber.

§ 32 wird in der Kommissionsfassung angenommen.

Zu § 156 „Eintragungen in das Vereinsregister" beantragen die Sozialdemokraten folgenden Zusatz:

„Die landesgesetzlichen Vorschriften, welche das Inverbindungtreten von Vereinen, welche politische Zwecke verfolgen, verbieten, werden aufgehoben."

Zur Begründung verweist

Stadthagen (SD.) begründet den Antrag. Die Herren vom Zentrum haben es in der Kommission sehr bedauert, daß sie sich in ihrem Vertrauen zu dem Versprechen des Reichskanzlers so getäuscht hätten. Durch unseren Antrag geben wir ihnen Gelegenheit, ihr Versehen wieder gut zu machen. Ich gehe nicht auf das Materielle des Antrags ein; die Aufhebung jenes Verbotes liegt so sehr im Interesse der Kultur, der Gerechtigkeit und sozialen Nothwendigkeit, daß es überflüssig ist, dem noch ein Wort hinzuzufügen. In der Kommission ist gegen den Antrag materiell auch nichts eingewendet worden. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch ist es sehr gut möglich, daß in dem einen Theile Deutschlands ein Richter entscheiden kann; Ihr dürft Euch ruhig mit anderen Vereinen in Verbindung setzen, solch ein kulturwidriges Verbot existirt in unserer Gesetzgebung nicht, während ein anderer Amtsrichter sagen kann: O nein, bei uns besteht das Verbot des Inverbindungtretens politischer Vereine, d. h. solcher, die sich mit anderen Dingen als mit Kegelschieben beschäftigen. Es steht also die Aufhebung der bezüglichen landesgesetzlichen Bestimmungen im allerengsten Zusammenhang mit dem ersten Absatz des § 156. Dadurch würden Sie bewirken, daß die Politik mehr wie bisher aus dem Gerichtssaale entfernt wird, und daß man wieder Zutrauen zu feierlichen Versprechungen faßt. Sie würden also eine nationale Arbeit dadurch verrichten. Ich bitte dringend um Annahme dieses Antrags auch im Interesse des politischen Ansehens des Reichstags, der der Regierung gegenüber einmal darlegen muß, daß nicht ungestraft der großen Majorität gegenüber Erklärungen abgegeben werden dürfen, die man „irrig" auffassen kann. (Beif. b. d. Soziald.)

Der § 175 verlangt: ist ein Betheiligter nach der Ueberzeugung des Richters oder des Notars der deutschen Sprache nicht mächtig, so muß bei der Beurkundung ein vereideter Dolmetscher zugezogen werden.

Hierzu liegt ein Antrag Auer und Gen. vor: prinzipaliter nach „Betheiligter" einzuschalten:

„nach seiner Behauptung oder nach der Behauptung eines anderen Betheiligten"

oder eventuell folgende Fassung zu wählen:

„Erklärt ein Betheiligter daß er der deutschen Sprache nicht mächtig sei, so muß bei der Beurkundung ein vereideter Dolmetscher zugezogen werden."

Haase (SD.) begründet den Antrag seiner Partei. Wir halten es für erforderlich, klar zum Ausdruck zu bringen, daß die politische Leidenschaften aus dem Gerichtssaale entfernt werden müssen, Wenn ein Betheiligter erklärt, daß er der deutschen Sprache nicht mächtig sei, so ist es sein natürliches Recht, einen Dolmetscher zu verlangen, auch wenn er vielleicht nur Zweifel hegt, daß er vollständig der Verhandlung vor Gericht folgen könne. Wir bitten also um Annahme unseres Antrages.

Fürst Radziwill (Pole) erklärt sich durchaus für den Antrag Auer. Es müsse doch selbstverständlich einem Zeugen, der nicht deutsch sprechen kann, ein Dolmetscher gestellt werden.

Justizminister Schoenstedt: Die Annahme des Antrags Auer würde dahin führen, daß in Zukunft jeder polnische Arbeiter einen Dolmetscher verlangen wird, und zwar wird dies Verlangen im Interesse der polnisch-nationalen Agitation erfolgen. Redner verliest eine Reihe von Fällen, in denen Zeugen nachgewiesenermaßen ihre Kenntniß der deutschen Sprache verleugnet haben. Jedes kleine Amtsgericht wäre dann gezwungen, einen Dolmetscher anzustellen: und das geht doch nicht. Wo ein Dolmetscher nothwendig ist, wird er schon jetzt zugezogen.

Wellstein (Z.) bittet ebenfalls um Ablehnung des Antrags Auer, welcher der Böswilligkeit Thor und Thür öffnen würde.

v. Tash-Jaworski (Pole) erklärt sich für den Antrag Auer. Noch in letzter Zeit scheine eine Verfügung erlassen zu sein, die die Zuziehung von Dolmetschern erschwert.

Justizminister Schönstedt bestreitet, daß eine solche Verfügung besteht. Es sei nur auf die befremdliche Thatsache hingewiesen worden, daß trotz des deutschen Schulunterrichts die Zahl der Fälle zunehmen, in denen Dolmetscher zugezogen wurden.

Haase (SD.): Der Herr Minister hat gemeint, daß der Richter allein darüber zu entscheiden haben solle, ob die Hinzuziehung eines Dolmetschers erforderlich sei oder nicht. Doch auch das bürgerliche Gesetzbuch enthält einen Passus, der genau unserem Eventualantrag entspricht. Im § 1244 heißt es dort: Erklärt der Erblasser, daß er der deutschen Sprache nicht mächtig sei, so muß ein vereideter Dolmetscher herangezogen werden. Es hat also der Gesetzgeber sich nicht der Erkenntniß verschließen können, daß allein der Betheiligte die Nothwendigkeit der Hinzuziehung eines Dolmetschers haben könne. Und in der That kann doch nur der Betheiligte selbst ermessen, ob er der deutschen Sprache derart mächtig ist, daß er sicher ist, in dem Wortlaut seiner Aussage das auch wirklich zum Ausdruck zu bringen, was er mit derselben bezweckt. — Der Herr Minister hat dann gemeint, unser Antrag werde für die polnisch-nationale Agitation ausgebeutet werden, und hat Fälle angeführt, die beweisen sollen, daß schon jetzt vielfach von polnischen Zeugen die Kenntniß der deutschen Sprache abgeleugnet werde, obwohl sie dieselbe beherrschten. In der Tat beweisen diese Fälle jedoch nichts. Sie zeigen nur, daß Personen, die erklärt hatten, sie seien der polnischen Sprache nicht mächtig, später, wenn Zwangsmittel gegen sie angewandt wurden, erklärten: pater peccovi, wir wollen uns schon in der deutschen Sprache zu verständigen suchen. Also sie haben dies gethan unter dem Druck von Zwangsmitteln und in der Befürchtung, daß erneuter Zwang gegen sie ausgeübt würde. (Sehr richtig! links.) Wenn übrigens gesagt wird, es habe sich später herausgestellt, daß der Mann genügend der deutschen Sprache mächtig gewesen sei, so ist das eine rein subjektive Auffassung. Es mag ja sein, daß in einem Falle kein großer Wortschatz nöthig ist, um eine Aussage abzugeben, aber es kann auch leicht der Fall sein, daß der Richter sich einbildet, er verstehe den Mann, während dieser etwas ganz Anderes hat aussagen wollen. Zudem wird hierbei viel zu wenig berücksichtigt, daß ja Jeder, der einen Dolmetscher wünscht, selbst diesen bezahlen muß, also ist es wohl nicht zu befürchten, daß ein solches Verlangen unnöthiger Weise gestellt wird. — Der Herr Justizminister suchte uns schließlich Schrecken einzujagen, indem er meinte, die Annahme unseres Antrages würde das Zustandekommen des ganzen Gesetzentwurfes, der doch ein großes nationales Werk bedeute, in Frage stellen. Ich meine aber, wenn die Regierung wegen einer solch geringen Aenderung dieses patriotische Werk zu Falle bringt, so fällt auf sie die Verantwortung zurück. (Bravo! b. d. Soziald.)

Geheimrath Struckmann: Verfügungen von Todeswegen treten erst in Kraft, wenn der Verfügende seinen Willen nicht mehr deklariren kann. Dieser läßt das Bürgerliche Gesetzbuch bei Testamenten die Hinzuziehung eines Dolmetschers zu, damit der Wille des Testators ganz klar zum Ausdruck kommt. Ein Vergleich dieser Bestimmung mit dem Antrag Auer ist nicht angängig, da die erstere unmöglich zu politischen Parteizwecken ausgebeutet werden kann.

Hierauf wird die Diskussion geschlossen. — Der Prinzipalantrag Auer und Gen. wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der freisinnigen Volkspartei mit Ausnahme des Abg. Lenzmann abgelehnt. Dagegen wird der Eventualantrag, für den auch das Centrum mit wenigen Ausnahmen stimmt, angenommen. Ebenso der damit abgeänderte § 175. Der Rest des Gesetzes wird debattelos genehmigt, ebenso das Gesetz im Ganzen in der Schlußabstimmung.

Es folgt die zweite Berathung der Novelle zum Gesetz über die Postdampfersubvention.

Den § 1, der die Erhöhung der Subvention um jährlich 1 500 000 Mk. behufs Einrichtung 14tägiger Fahrten (statt bisher alle 4 Wochen) nach Ostasien vorsieht, beantragt die Kommission unverändert anzunehmen.

Graf zu Inn- und Knyphausen (K.) befürwortet die Annahme des § 1 unter Hinweis auf die von anderen Ländern gezahlten Subventionen und die durch die Besitzergreifung erhöhte kommerzielle Bedeutung der ostasiatischen Linie.

Freese (FVp.): Die Wichtigkeit der Vorlage liegt vor Allem in der Regelmäßigkeit der Verbindung und der Schnelligkeit der Fahrten. Für eine Reihe werthvoller Artikel hat die Dampferverbindung keinen Werth, wenn sie zu selten ist. Ich hoffe, die Vorlage wird deutschem Handel und deutscher Industrie zum Segen gereichen.

Molkenbuhr (SD.): Der Nachweis, daß wirklich mit der Vorlage ein patriotisches Werk gefördert wird, ist bis zum

heutigen Tage nicht erbracht worden. Der Hinweis auf die Subventionen anderer Länder genügt doch nicht. Bei anderen Fragen berücksichtigt man ja auch nicht die ausländischen Verhältnisse. Man thut so, als wäre ohne die Subvention eine Verbindung mit Ostasien unmöglich. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Man wird sich auch hüten, alle Linien nach Ostasien nunmehr zu subventioniren. Nicht die Häufigkeit der Fahrten wird den Export heben, wie Graf v. Knyphausen sagt. Dafür sind ganz andere Dinge maßgebend. Steigert sich aber der Export, dann wird ganz von selbst eine bessere Verbindung entstehen. Durch die Subvention befördert man den unlauteren Wettbewerb und nicht einmal der Umstand kann geltend gemacht werden, daß man den beiden hier in Frage kommenden Gesellschaften deshalb Vortheile zuwenden müßte, weil die sehr viel für die Hebung der Schifffahrt gethan haben. Denn das ist bei diesen beiden Gesellschaften gar nicht der Fall. Die erhöhte Schnelligkeit der Dampfer wird schon durch die Konkurrenz der verschiedenen Linien herbeigeführt. Auch Schiffe nicht subventionirter Linien fahren ebenso schnell wie die subventionirten. Bremen in seiner Gesammtheit hat keinen Vortheil von der Vorlage, nur ein kleiner Interessentenkreis. Die Verhältnisse in China sind gegenwärtig noch sehr unklar. Wird sich der Verkehr dorthin wirklich in dem erfolgten Maße steigern, dann werden die Linien um so leichter ohne Subvention bestehen können. Wir werden gegen die Vorlage stimmen.

Jebsen (NL.) schließt sich den Ausführungen des Abg. Freese an. Ein großer Vorzug ist es, daß auch Hamburg in die Vorlage hineinbezogen worden ist.

Dr. Hasse (NL.) tritt für die Vorlage nicht nur im Interesse des Handels, sondern auch vom nationalen Standpunkt ein.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung Freitag 2 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung. — Gesetzentwurf betr. die Entschädigung unschuldig Verurtheilter. — Zweite Lesung des Marineetats.

Schluß 5½ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstagswahlen finden voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Juni statt.

Humbug nennt die „Köln. Volks-Ztg." mit Recht das Geschwafel der bismärckischen „Berliner Neuesten Nachr." von dem angeblichen Widerwillen deutscher Arbeiter gegen die Befreiung von der Heranziehung zur Deckung der Marinekosten.

„Es ist immer dieselbe Großsprecherei. Erst begeistern sich Rheder und Kommerzienräthe für die Flotte, von der sie den Hauptvortheil haben. Sollen sie aber bezahlen, dann wird der begeisterte Arbeiter und der alte Soldat vorgeschickt, der es als Beleidigung empfinde, wenn man ihn nicht bezahlen lassen wolle. Mit solchem Humbug kann man uns aber nichts vormachen. Wir sehen einer Auflösung des Reichstages wegen der Deckungsfrage mit größter Gemüthsruhe entgegen. Bei den Wahlen würde sich schon zeigen, daß die Wähler über die Deckungsfrage und neue Steuern ganz anders denken, als die Hurrah-Politiker."

Richtig! Aber es erinnert doch auch sehr an Humbug, wenn man zuerst die Flottenpläne als durchaus unausführbar, durchaus unannehmbar bezeichnet, und dann unter allerlei Vorwänden eine Konzession nach der anderen macht.

In bayerischen Centrumsblättern that sich heftiger Groll gegen Dr. Lieber kund. Nach dem „Regensb. Mgbl." kann er nicht länger mehr der Mann sein, in dessen Händen die Führerschaft der größten Reichstagspartei liegen darf; Dr. Lieber habe durch seine merkwürdigen Manipulationen in der Flottenfrage das Vertrauen in bayerischen Centrumskreisen geradezu eingebüßt." Das Blatt schließt sich der Drohung der „Postzeitung", daß das Band zwischen dem preußischen und bayerischen Centrum gelöst werden könnte, an und „fürchtet, daß Dr. Lieber um ein Linsenmus der Regierung das Vertrauen des katholischen Volkes dahingiebt und die Einheit der Centrumsfraktion leichten Herzens opfert". — „Jedes Fraktionsmitglied, das den von Dr. Lieber vorgeschlagenen Weg gehe, möge sich ruhig auf die Visitenkarte die Worte drucken lassen: „Todtengräber des Centrums".

An die Wand gedrückt zu werden, sind die Nationalliberalen zwar schon aus Bismarcks Zeiten her gewohnt; aber es ist ein Anderes, ob ein in thörichter Verblendung vergötterter Staatsheiliger das besorgt oder ob die feudal-agrarischen Junker, in denen einstmals das Bürgerthum seine erbittertsten Feinde sah, diese Quetscharbeit verrichten. Heute ist es der Bund der Landwirthe, der gewillt erscheint, die Bismarck'sche Uebung gründlicher als Jener zu erneuern. Und die Antisemiten reichen ihm dabei kräftig die Bruderhand. Im selben Moment, wo man unter allen „Staatserhaltenden" zum „Sammeln" bläst, setzen Landbündler und Antisemiten Alles daran, gerade die Nationalliberalen nach Möglichkeit zu verdrängen. Im Wahlkreise Mannheim-Schwetzingen, der 1893 nur 815 antisemitische Stimmen aufbrachte, hat Liebermann von Sonnenberg in einer Versammlung, die fast nur aus den Kerntruppen der Nationalliberalen bestand, ohne Widerspruch zu finden, den Konsul Köster aufgestellt, natürlich im Auftrage des Bundes der Landwirthe, wie in Zentrumsblättern konstatirt wird. Eine in Sondershausen abgehaltene Versammlung des Bundes lehnte das Eintreten für die Kandidatur des Nationalliberalen Pieschel ab, stellte dagegen Oberamtmann Börner-Greußen als Reichstagskandidaten für den Wahlkreis Schwarzburg-Sondershausen auf. Börner nahm die Kandidatur an. In Calbe-Aschersleben unterstützt der Bund den Antisemiten Bindewald gegen den bisherigen Vertreter, den nationalliberalen Abgeordneten Placke.

Und die armen Nationalliberalen merken noch immer nicht, daß die berühmte „Sammelpolitik" nur in Szene gesetzt wird, um sie selbst zu verhöhnen.

Der Abg. Bassermann, einer der sonst linksstehenden nationalliberalen Abgeordneten, äußerte sich auf der in Karlsruhe stattgefundenen Landesversammlung der nationalliberalen Partei, daß die langfristigen Tarifverträge für die deutsche Industrie eine unbedingte Nothwendigkeit seien, fügte aber hinzu, jedenfalls werde die nationalliberale Partei bei dem seinerzeitigen Abschluß neuer Handelsverträge keinen Anstand nehmen, einen höheren Getreidezoll zu bewilligen, falls die Lage der Landwirthschaft noch so ungünstig wie gegenwärtig sein sollte. Diese Darlegungen fanden stürmischen Beifall.

Der Mann, der aber so gesprochen hat, wird in seinem jetzigen Wahlkreis nicht mehr in den Reichstag gewählt werden.

Ist das nicht auch ein Zeichen, wohin die nationalliberale Förderung der Sammlungspolitik führen wird?

Lübeck und Nachbargebiete.

11. März.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübecks die Sperre verhängt.

Das Streikkomitee.
J. A.:
R. Schenk, Lederstraße.

Die Programmrede des nationalliberalen Kandidaten Gebhard sowie die übrigen in der Reichsvereinsversammlung vom Mittwoch geschwungenen Reden werfen auf die bürgerlichen Parteien am Orte manch interessantes Schlaglicht. Die Rücksicht auf den Raum verbietet uns, heute näher auf dieselben einzugehen. Wir werden uns in der Sonntagsnummer mit denselben beschäftigen.

Eine radau-antisemitische Kandidatur scheint in Lübeck auch in Aussicht zu stehen. Im Circus Ahlwardt hat man einen darauf abzielenden Beschluß gefaßt. Die Versammlung vom Donnerstag scheint ziemlich stürmisch verlaufen und gut besucht gewesen zu sein. — Es giebt eben noch eine ganze Reihe Menschen, die ein Vergnügen an dem Hokuspokus der Ahlwardt'schen Lärmvorstellungen finden. Wir halten es unter unserer Würde, einem raffinirten Charlatan auch nur einen rothen Heller zu opfern. Wer in dem Judenflintenantisemitismus noch etwas anderes erblickt, als eine Spekulation auf Diejenigen welche nicht alle werden, dem ist nicht zu helfen. Vernünftige Menschen halten sich fern von solchen Narretheien und gehen lieber dann aus dem Hause, wenn mit anständigen und beachtenswerthen Gegnern gekämpft werden kann. An einem Thersites vergreift man sich nicht!

Wer hat Recht? Der „Gen.-Anz." spricht von den „zahlreich Erschienenen" der Reichsvereins-Versammlung, dagegen schreibt Herr Heise dem „Hamb. Fremdenblatt" von schwachem Besuch. Es sind ca. 150 Personen dagewesen. Das ist ein ganz klägliches Ergebniß.

Rekognoszirt ist der von der Bahn überfahrene junge Mann. Es ist der 22jährige bei Luckmann u. Soltau thätig gewesene P. Ruß. Aus Anlaß dieses Falles wird allgemein über die außerordentlich mangelhafte Beleuchtung der in Betracht kommenden Gegend geklagt und dringend Abhülfe verlangt.

Vom Tage. In Haft geriethen drei Arbeiter, welche sich an einer in der Depenau stattgefundenen Schlägerei betheiligt haben. — Gestohlen wurde aus einem Pferdestalle eine lederne Pferdedecke. — Untersuchung ist eingeleitet gegen einen des Kartoffeldiebstahls beschuldigten Arbeiter.

Gestorben ist der Bäckermeister Scheel, welcher vor einigen Tagen in der Kulmbacher Bierhalle durch einen Sturz sehr schwere Verletzungen erlitt.

Die Uhr am Kanzleigebäude ist wegen Reparaturbedürftigkeit außer Betrieb gesetzt.

Ernennung. Am 2. ds. Mts. hat der Senat den Diätar Leo Andreas Borczyk zum Kanzlisten am Polizeiamte ernannt und seinen Amtsantritt auf den 1. April ds. Js. festgesetzt.

Brückensperre. Wegen Transport eines Baggers wird die in Krummesse befindliche, über die Stecknitz führende provisorische Brücke vom 11. März ds. Js., Morgens 7 Uhr, bis zum 13. März ds. Js., Morgens 7 Uhr, für den Verkehr gesperrt sein.

Schenkungen. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 10. d. M. haben der Arbeiter Hans Joachim Schlichting und dessen Ehefrau Marie Catharine geborene Ohrt, wohnhaft hieselbst und der Milchhändler Johann August Heinrich Timm und dessen Ehefrau Dorothea Sophia Johanna geb. Rosenkranz, wohnhaft in Teutendorf, als unbeerbte Eheleute eine wechselseitige Schenkung ihrer gesammten Habe und Güter vollzogen.

Testamentseröffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Montag, den 14. März 1828, Mittags 1 Uhr wird eröffnet werden: das Testament des hieselbst am 9. Februar 1898 verstorbenen Handelsmannes Carl Friedrich Hellmuth Dräger.

Nachstehende Warnung erläßt das Polizeiamt: Zuverlässigen Nachrichten zufolge, sind seit einiger Zeit Metallpfeifen, welche zumeist aus dem Ausland stammen sollen und sich ihrer Billigkeit wegen eines großen Absatzes erfreuen, in umfangreichem Maße in den Handel gebracht. Dieselben kommen zum Theil als Signalpfeifen, vorwiegend im Verkehrsgewerbe, im Eisenbahnbetriebe, sowie bei Jagden zur Verwendung, theils sind sie zu Kinderspielzeugen bestimmt und bilden neuerdings eine sehr beliebte Beigabe zu Knabenanzügen. Da sie, wie vorgenommene Untersuchungen ergeben haben, einen der menschlichen Gesundheit schädlichen Bleigehalt (bis zu 86 pCt. enthalten, wird hiermit vor dem Gebrauch derselben gewarnt.

Eine Geibelerinnerung entnehmen wir der „Volkszeitung". Es heißt dort:

„Der königl. Oberförster a. D. Friedrich Sotzmann ist soeben im 81. Lebensjahre zu Charlottenburg gestorben. Er und seine beiden vor ihm heimgegangenen Brüder Moritz und Julius waren aus der Jugendzeit mit dem Dichter Emanuel Geibel eng befreundet, von Bonn her, wo sie gemeinsam studirten und intim miteinander verkehrten. Er kürzlich hat der nun Entschlafene, ein Sohn des früheren Geh. Ober-Finanzraths Ferdinand Sotzmann, der sich als Kenner der Geschichte der Buchdruckerkunst, sowie der älteren deutschen Materschule, einen Namen gemacht hat, bei Durchsicht der Papiere werthvolle Handschriften von und über Geibel entdeckt und dieselben dem befreundeten Literarhistoriker Karl Theodor Gaedertz für seine Biographie „Emanuel Geibel" zur Verfügung gestellt. Sie gehören mit zu den interessantesten Kapiteln dieser Publikation. Sehr bezeichnend ist gleich die erste Begegnung zwischen Geibel und Sotzmann, im Mai 1835, zu Bonn. „Am meisten gefällt mir", schrieb Sotzmann seinen Eltern, „ein junger Mensch aus Lübeck; ich lernte ihn zufällig kennen; am ersten Abend saßen wir uns kalt aneinder gegenüber und sprachen kein Wort zusammen, schlossen aber den Tag darauf die innigste Freundschaft. Es ist merkwürdig, wie man zusammengeräth, und was Einen an den Andern fesselt. Fast ohne vorher ein Wort gesprochen zu haben, auf das bloße äußere Ansehen sind wir Freunde geworden; und nun wir uns gegenseitig ausgesprochen, stimmt auch unser Inneres ganz zusammen." Im nächsten Sommersemester bezog Geibel die Universität Berlin und brachte dort viele Abende im Hause des Geheimraths Sotzmann zu, dessen künstlerische Anschauungen ihm von Nutzen wurden, und dessen Uebersetzung eines italienischen Schwankes ihn zu seinem „Meister Andrea" anregte, der nachmals im Beisein des Königs Friedrich Wilhelm IV. und der gesammten Königlichen Familie am 8 März 1848 in Scene ging, also just vor einem halben Säkulum. Die Hauptrolle spielte Prinz Friedrich Wilhelm (Kaiser Friedrich), der selbst noch für das Geibelbuch von Gaedertz diesbezügliche Mittheilungen machte, die aus dem Nachlaß Kaiser Friedrichs vermehrt worden sind. Anregung zu jenem dramatischen Werkchen gab Sotzmann. . . ."

In das Handelsregister ist eingetragen: am 10. März 1898 auf Blatt 279 bei der Firma „Carl Titgemeyer". Die Firma ist erloschen.

Itzehoe. Zur Wahlbewegung. Die Nationalsocialen haben im Reichstagswahlkreise Norder- und Süderdithmarschen (5. schlesw.-holst.) den Rentier Adolf Pohlmann in Hohenaspe (Kreis Steinburg) als Kandidaten für die bevorstehende Reichstagswahl aufgestellt.

Neumünster. Sperre. Ueber den Kasernenbau der Herren Busdorf u. Rohwedder ist die Sperre verhängt wegen nicht Innehaltung des schriftlich anerkannten Lohntarifs. Zuzug ist fern zu halten. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Aufnahme dieser Notiz gebeten. Anfragen und Zuschriften sind zu richten an Chr. Horstmann, Klosterstr. 2, 4, Neumünster.

Kiel. Den hiesigen Maurern und Zimmerern hat die vergangene Woche eine erfreuliche Errungenschaft, um die sie seit Langem gekämpft haben, in ihren Arbeitsbedingungen gezeitigt. Mit dem 5. März ist nämlich eine Herabsetzung der Arbeitszeit in Kraft getreten, welche für das ganze Jahr Geltung haben soll. Und zwar soll nach den mit den Arbeitgebern vereinbarten Bedingungen künftighin die Arbeitszeit im Sommer 9½ Stunden, im Winter 6½ Stunden betragen, anstatt der bisherigen 10 resp. 7 Stunden. Scheint auch dem Fernstehenden die Errungenschaft eine recht bescheidene Verbesserung der Lage der in Frage kommenden Arbeiterkategorien zu bedeuten, so werden die Betheiligten doch die halbe Stunde, welche ihnen täglich für ihren eigentlichen Beruf, nämlich Menschen zu sein, mehr zur Verfügung steht, zu schätzen wissen. Ueberdies sind in den ökonomischen Kämpfen gerade diejenigen Siege die solidesten, bieten gerade diejenigen Positionen die sichersten Garantien für ein stetiges Fortschreiten in der Richtung einer verbesserten Lebenshaltung der Arbeiter, welche nicht in einem einzigen mächtigen Satze erreicht werden und einer ganz exceptionellen momentanen Konstellation der ökonomischen Situation in dem betreffenden Gewerbe zuzuschreiben sind, sondern welche im konsequenten, unermüdlichen ökonomischen Guerillakampf Schritt für Schritt erkämpft und zähe behauptet werden. In diesem Sinne dürfen auch die Maurer und Zimmerer sich ihres Erfolges freuen, und sie werden gewiß nicht auf der erreichten Etappe Halt machen. Zugleich mit der Verkürzung der Arbeitszeit ist eine Erhöhung des Lohnes von 50 auf 52 Pf. pro Stunde erzielt worden. Ursprünglich waren von den Arbeitern 55 Pf. gefordert worden, damit der Verdienst für die verkürzte Arbeitszeit derselbe bleibe wie vorher. Wenn dieses Ziel für dieses Mal auch nicht vollständig erreicht worden ist, so ist doch prinzipiell die Lohnerhöhung bei gleichzeitiger Arbeitsverkürzung von den Arbeitgebern mit jenem Zugeständniß anerkannt worden, wie ja auch thatsächlich die beiden Forderungen eng zusammengehören, da die Verkürzung der Arbeitszeit die Nothwendigkeit größerer Anspannung bedingt und die Arbeiter in der kürzeren Zeit dieselbe Arbeitskraft verausgaben, wie vordem während des längeren Zeitraumes.

Apenrade. Eine heftige Explosion fand am Mittwoch Morgen um 4 Uhr auf dem Bahnhofe Rothenkrug statt. Als bei Ankunft des Zuges 26 vom Süden die Packete durch das Postpersonal ausgeladen wurden, flog plötzlich ein auf den Bahnsteig gestellter Reisekorb auseinander. Nach allen Seiten hin flogen Patronenhülsen, auch wurden die beiden Fenster in den beiden Wartezimmern zertrümmert. Dem die Ausladung überwachenden Postbeamten wurde der Dienstrock zerrissen, der Beamte selbst blieb aber unverletzt, während der Postschaffner im Gesichte erhebliche Verletzungen davontrug, ebenfalls war seine Kleidung von oben bis unten aufgerissen. Durch den Stationsbeamten wurde dem Postschaffner der Nothverband angelegt. Die nähere Untersuchung ergab, daß nicht der Reisekorb explodirt war, sondern eine unter demselben stehende Kiste, welche dem Vernehmen nach mit Korkpatronen, wie solche von Radfahrern zur Abwehr von Hunden benutzt werden, gefüllt und für eine Fahrradhandlung in Apenrade bestimmt war. Als ein Glück ist es immerhin zu betrachten, daß die Explosion nicht in einem geschlossenen

Raume geschehen ist. Der entstandene Schaden ist nicht unerheblich.

Vereine und Versammlungen.

Eine **öffentliche Versammlung** sämmtlicher am Hafen beschäftigten Arbeiter fand am Donnerstag Abend im „Vereinshause" statt. Als Referent sprach **Genosse** J. Will aus Hamburg über „Zweck und Nutzen der Organisation, insbesondere der Hafenarbeiter". Redner erläuterte besonders den vorjährigen Hamburger Hafenarbeiter-Streik und dessen Folgen und wies darauf hin, daß die Unternehmer, hauptsächlich der Arbeitgeber-Verband, sich nicht einmal den Beschlüssen des Schiedsgerichts, wie auch der Senatskommission hätten gefügig gezeigt. Die einzige **Macht** der Arbeiter sei eine starke Organisation. Er forderte deshalb **Alle**, welche noch nicht organisirt seien, auf, sich baldigst einer Organisation anzuschließen. Zu der **Diskussion** wurden von hiesigen Kollegen noch einige Mißstände am Orte **gerügt** und alle Anwesenden aufgefordert, mit **aller Kraft** für den **Verband** zu agitiren. Eine eingegangene Resolution, welche besagte, daß die Anwesenden sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklären und versprechen, mit aller Kraft für die Organisation einzutreten, wurde einstimmig angenommen. Nachdem der Referent das Schlußwort gesprochen, wurde die gut besetzte Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

Lübecker Stadttheater.

Die Jüdin. Große Oper in 5 Akten von Halevy. Gastspiel des Herrn Max Gießwein. Der große Kunstgenuß, dessen wir gestern theilhaftig wurden, hat unser Publikum zu hohem Dank verpflichtet gegen den Opernregisseur Herrn Anton Schertel, der die gestrige Vorstellung zu seinem Ehrenabend erwählte. Herr Schertel hat sich als Regisseur hier mancherlei Verdienste um die Oper, namentlich um die schwierige Inszenirung der Wagnerschen Oper erworben, doch auch als Darsteller von Baßbuffopartien war er stets an seinem Platze und verstand es, durch köstlichen Humor seine Zuhörer zu erfreuen. Wenn der Besuch der „Jüdin"-Vorstellung trotzdem nicht allen Erwartungen entsprach, so ist dies wohl der Ungunst der Verhältnisse zuzuschreiben, da an demselben Abend auch das Sanderson-Concert und die Anti-Juden-Versammlung stattfand. Die Wahl der Oper kann als eine recht glückliche bezeichnet werden, denn erstens ist es die beste und melodiöseste ihres Komponisten, und zweitens bietet sie einem so tüchtigen Tenoristen, wie Herrn Gießwein, ein reiches Feld zur Entfaltung seines Talents sowohl in Bezug auf Gesang als auch auf darstellerischem Gebiete. Der Jude Eleazar will nicht nur gesungen, sondern auch mit feiner Charakteristik dargestellt sein. Schon gelegentlich des vorjährigen Gastspiels des Herrn Gießwein ist allseitig anerkannt worden, daß wir es mit einem begnadeten Künstler zu thun haben, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt. Seine Stimme hat einen seltenen Wohlklang und ist in jeder Lage gleich ausgiebig. In den Scenen, da wilde Leidenschaft und Religionshaß ihn durchtobt, stand der Eleazar auf derselben Höhe, wie in den Augenblicken, wo die Liebe zu seiner Recha ihn zwingt, für sein Kind alles zu thun; bei dem Verkauf des Geschmeides an die Prinzessin Eudora konnte man ihm die Geldgier förmlich aus dem Gesichte lesen. Den Glanzpunkt dieser Bravourleistung bildete die große Scene mit Brogni und die Arie im vierten Akt „O Recha, als Gott dich einst zur Tochter mir gegeben". Nicht enden wollender Applaus rief den Gast an der Hand des mit allen möglichen Zeichen der Verehrung beladenen Besiganten immer wieder vor die Rampe. Eine richtige Begeisterung war über unser Publikum gekommen, das oftmals sich recht kühl verhalten kann. Dem Gast in Bezug auf Vollkommenheit am nächsten stand Fräulein Wachter (Recha), welche namentlich in der letzten Zeit recht schöne Beweise ihres Könnens abgelegt hat. Sie bemühte sich mit vielem Geschick um ihre schwierige Aufgabe, und trug ihre Mühe auch Früchte. Sie wurde namentlich im zweiten Akt ihrer Rolle voll gerecht. Der Kardinal Brogni hatte in Herrn Blaß einen stimmgewaltigen Vertreter gefunden, der sich mit dem vorzüglichen Vortrag von „Wenn ew'ger Haß, glühende Rache" wohlverdienten Beifall errang. Glückliche Momente hatten auch Frau Adler-Hugonnet (Eudora) und Herr Strätz (Leopold). Die recht entsprechenden Chöre gingen verhältnißmäßig gut. Herr v. Strauß hatte der Oper eine sorgfältige Einstudirung zu Theil werden lassen, und ging infolgedessen alles wie am Schnürchen. -ö-

Stadttheater. Als das größte Ereigniß des letzten **Monats** dieser **Spielzeit** muß man das Sonnabend stattfindende Gastspiel von Otto Sommerstorff vom Berliner Theater in Berlin ansehen. Herr Sommerstorff hat zu seinem Wiederauftreten in Lübeck Wildenbruchs „König Heinrich" gewählt. — Sonntag Abend 7 Uhr geht „Im weißen Rößl" in Scene. Dazu wird noch „Ein Knopf" gegeben.

Auf das Sonder-Abonnement für die drei Opern Freischütz, Martha und Troubadur sei nochmals hingewiesen; da die besten Plätze bisher gleich in den ersten Tagen der Ankündigung geholt zu werden pflegten, so ist es zu empfehlen, sich möglichst umgehend der Karten zu diesem günstigen Sonder-Abonnement zu versichern.

Zentralvieh-Viehmarkt.

Hamburg, 10. März

Der Schweinehandel verlief gut.

[illegible] 820 Stück, [illegible] 58 59 Mk., [illegible] 57-58 [illegible] 50 55 [illegible] 56 57 Mk. [illegible]

See-Berichte.

D. „Elbe", Kapt. Krellenberg, ist am 10. März von Neufahrwasser nach Rotterdam abgedampft.

D. „Zar", Kapt. Elfers, ist am 9. März in Grimsby angekommen.

D. „Imatra", Kapt. Schöning, ist am 10. März in Hangö angekommen.

D. „Livadia", Kapt. Bendfeld, ist am 10. März in Swinemünde angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Todes-Anzeige.
Gestern Abend 8 Uhr starb unser Sohn im zarten Alter von 6 Tagen.
A. Dieckmann u. Frau, geb. Westphahl.

Freund **F. Ticksen** zu seinem Geburtstage am 12. März die herzlichsten Glückwünsche.
Ein guter Freund.

Wohnung für 160—200 Mk.
zu miethen gesucht. Off. u. **V L** an die Exped.

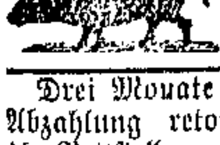
Lehrmädchen
gesucht für mein **Schuhwaaren-Geschäft** per 1. April gegen monatl. Vergütung
Louis Cantor, Breitestr. 79.

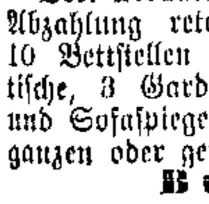
Ladeneinrichtung für Krämerei
zu verkaufen Meierstraße 27

Zu verkaufen 4 Paar Racetauben
Meierstraße 27.

Zu verkaufen ein Heckbauer
Näheres Untertrave 20, 1. Et.

Zu verk. ein guterh. Kinderwagen
Augustenstraße 27, part.


Große Parthie Ferkel
steht zum Verkauf
Vorbeckstraße 24.


Sonntag den 13. d. Mts steht eine **Parthie Ferkel** bei **Ahrens**, Tremser Kamp, zum Verkauf

Drei Monate im Gebrauch gewesen, aus einer Abzahlung retour bekommen folgende Möbeln: 10 Bettstellen mit Seegrasmatratzen, 8 Waschtische, 3 Garderoben, 3 Tische mit Schieblade und Sofaspiegel sollen für die Restforderung im ganzen oder getheilt verkauft werden.
Busch's Möbelmagazin,
Altstraße 21.

Therese Ahrens, Schneiderin
Tremser Kamp,
empfiehlt sich zu allen Arbeiten in und außer dem Hause.

Gebrannten Caffee
Pfd. 80 Pfg.
in verbesserter Qualität
Caffee-Rösterei Holstenstr. 10

Special-Butter- und Margarine-Handlung
August Holst,
Holstenstr. 6. Holstenstr. 6.
Feinste Meierei-Butter
à Pfd. 1,05 und 1,10 Mk.
Holländische
Süßrahm-Margarine
à Pfd. 45, 50, 55 u. 60 Pfg.
bei Abnahme von mehreren Pfunden billiger.

ff. Meierei-Butter, stets frisch,
empfiehlt **Frommhagen**, Mühlenstraße 81.

Margarine
welche der feinsten Meierei- und Bauern-Butter **gleich kommt,**
ist stets in **schöner frischer** Qualität zum Preise von **50, 60 u. 65 Pfg.**
bei mir im separaten Laden, (Eing. links), wo auch der Verkauf von diversen
Fleisch- u. Wurstwaaren
stattfindet, zu haben.
Ein Probe-Versuch wird Obiges bestätigen.
Ferd. Schreiber
20 Langer Lohberg 20.

Holstein. Käse
per Pfund **20** und **25** Pfg.
□-Zahnen-Käse
picant, Stück **15** und **20** Pfg.
empfiehlt
Butter-Handlung „Zur Krone"
Markt 3.

Margarine
feinste Marken
per Pfund 40, 45, 50, 55 und 60 Pfg.
empfiehlt
Butter-Handlung „Zur Krone"
Markt 3.

Achtung! Hausfrauen!
Beim Einkauf von **Margarine** von mindestens 1 Pfund erhält Jeder **ff. Steingutgeschirr** (Teller, Tassen, Kaffeekannen rc.) als Gratisbeigabe.
Ich empfehle die **hochfeine**
Margarine „Crême"
Pfd. 60 Pfg.
feine Tafel Pfd. 50 Pf.
Hochachtend **J. C. W. Blöss,** Kupferschmiedestraße 7.

Frische hiesige Eier
10 Stück 60 Pfg.
J. C. Müller
Cronsforder Allee 51.

Pa. Kalbfleisch Pfd. 30 Pfg.
Hiesiges Schweinefl. Pfd. 60 Pf.
Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
empfiehlt
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73.

Empfehle billigst
Prima fettes Queenfleisch,
fettes Kalbfleisch,
Hammelfleisch.
Fritz Schmahl, Balauerfohr 23.
Sonnabends Morgens und Abends in der Markthalle.

Kinderwagen
Neueste Muster, Billigste Preise.
Sowie
reiz. Neuheiten z. Konfirmation
empfiehlt
C. Hasse
Kupferschmiedestraße 11.

Eltern
deren Söhne die Schule verlassen und in die **Schlosser-, Maurer-, Zimmerer-, Tapezier-, Schlachter-** und **Kellner-Lehre** kommen, empfehle vollständige
Ausrüstungen.
Louis Levy,
Klingberg 5.

Margarine
stets frisch, pr. Pfd. 50, 55 und 60 Pfg.
Heinr. Cords, Engelswisch 35.
Specialladen für Margarine rechts.

Täglich:
Prima frische Bierwurst.
Heinr. Muhly, Holstenstr. 14.

Prima Kohlwurst
Heinr. Muhly,
Holstenstraße 14

Täglich:
Frische Bratwurst u. Saucischen
Heinr. Muhly, Holstenstr. 14.

Kalbfleisch Pfd. 30 Pfg.
empfiehlt
Glockengießerstr. 21. **Ernst Müller.**

Pr. Grütz- u. Brodwurst	Stück	10	Pfg.
„ **Kohlwurst**	Pfd.	80	Pfg.
„ Thüringer Blutwurst	„	70	„
„ frische Leberwurst	„	80	„
„ geräuch. Leberwurst	„	80	„
„ **Sülzwurst**	„	70	„

sowie **sämmtliche Wurst- u. Fleischwaaren** in nur bekannter Güte empfiehlt die Wurstfabrik von
Georg Schmidt,
obere Fleischhauerstr. 11.
En gros. En detail.

Täglich frische Brodwurst und Kopffleisch
empfiehlt
Aug. Scheere,
Holstenstr. 27.

Prima Ochsen- und Queenfleisch 55 Pfg., Schweinefleisch 60 Pfg., Karbonade 70 Pfg., Kalbfleisch 30 Pfg., ger. Mettwurst 1 Mk., gek. Mettwurst und Leberwurst 60 u. 70 Pfg., Preßwurst 60 Pfg., Rothwurst 50 Pfg., Kopffleisch 30 Pfg., fetten und magern Speck 70 Pfg. empfiehlt
M. Lahrtz, Böttcherstraße.

Confirmanden-Anzüge
in unübertroffener Auswahl,
nur **Mark 6, 8, 10½, 12** und höher.
1 Konfirmanden-Hut gratis.
Ferner unglaublich billig:

Herren-Paletots, alle Farb.,	Mk.	**7,00**	an.
Herren-Paletots, engl. weit,	„	**10,00**	„
Herren-Paletots, n. Maaß,	„	**16,00**	„
Herren-Anzüge, dauerhaft,	„	**7,00**	„
Herren-Anzüge, Cheviot,	„	**9,50**	„
Herren-Anzüge, Neuheiten,	„	**14,00**	„
Herren-Jackets, haltb. Stoffe,	„	**3,00**	„
Herren-Hosen, Zwirn u. Bukf.	„	**1,50**	„
Jünglings-Anzüge, gefütt.,	„	**4,50**	„
Knaben-Anzüge, Partie,	„	**1,25**	„
Knaben-Anzüge, reiz. Facon,	„	**3,00**	„

Knaben-Hosen 60 Pf., Westen 95 Pf.
Ladenpreis viel höher.
Welthaus Goldene 33
nur Breitestraße 33, eine Treppe.
Bitte genau auf **unsere** Firma zu **achten** und sich nicht durch ähnlich klingende, nachgeahmte **Annoncen täuschen** zu lassen.
Kein Laden.

Billig! Weil gut und dauerhaft!
sind meine
Preetzer Schuhwaaren
als:
Schaftstiefel, Halbstiefel, Zug- und Schnürschuhe.
Ferner soll geräumt werden zu **bedeutend ermäßigtem Preis:**
Ein Posten Damen-, Mädchen- und Confirmanden-Knopfstiefel mit und ohne Lack.
Auch empfehle ich **alle Sorten sonstiges Herren-, Damen-, Mädchen- und Kinder-Fußzeug in schwarz und braun, Sportschuhe, Filzpantoffeln u. s. w.**
Rud. Kracht, Lübeck,
Ratzeburger Allee 40.

Schühmann's
Schuhwaaren-Lager
Hinter St. Petri 9.
Ausverkauf.
Wegen Verlegung meines Geschäfts verkaufe ich mit dem heutigen Tage mein stark gemachtes
Herren-, Damen- u. Kinder-Schuhzeug
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Dauerhafte und billigste Reparatur-Werkstatt.
Herren-Sohlen und Absätze 2 Mk., Damen-Sohlen und Absätze 1,50 Mk., Kindersohlen und Absätze von 75 Pfg. an, sowie jede andere Reparatur entsprechend billiger.
Nur einmaliger Versuch und der Erfolg bleibt nicht aus.

Fliederbeeren
getrocknete, Pfund 30 Pfg.
empfiehlt
B. Harms,
Untertrave 69, Fischergrube-Ecke.

Zur Confirmation

empfehlen:

Mädchen-Knopf- und -Zugstiefel Mk. 4.50, 5.50, 6.50, 7.50.
Mädchen-Schuhe zum Schnüren u. Knöpfen, mit u. ohne Lack, Mk. 3.25, 3.50, 4.50, 5.00, 5.50.
Knaben-Schaft- und -Zugstiefel Mk. 4.50, 5.00, 5.50, 6.50.
Knaben-Zugschuhe von Mk. 3.50 an.

Nur dauerhafte Waare, elegante Paßform, in großartigster Auswahl.

Blumenthal's Schuhwaaren-Fabrik

Lübeck. Kohlmarkt, Ecke Sandstrasse. Lübeck.

Meine bekannt

billigen Preise für Manufacturwaaren, welche für die Einkäufe zur

Confirmation

besonderes

Interesse

haben, bringe ich in freundliche Erinnerung.

Schwarze Confirmanden-Kragen sind eingetroffen.

Schwarze u. coul. Kleiderstoffe
per Kleid (6 Meter) Mk. 2,88.
Schwarzer breiter Rock-Moirée
per Meter 28 Pfg.
Taillen- und Aermelfutter
per Meter 25 Pfg.
Patent-Haken-Verschluß
auf Band per Paar 14 Pfg.
Plüschborde
per Meter 5 und 8 Pfg.
Corsetts
in allen Weiten und Facons
Stück von 70 Pfg. an.
Unterröcke
auch Backfischgrößen, von 68 Pfg. an.
Leibwäsche für Damen
größte Auswahl
Hemden von 78 Pfg. an.
Beinkleider von 85 Pfg. an.
Piqué-Jacken von 100 Pfg. an.
Damen-Schürzen
in allen Facons
mit Achseln Stück von 78 Pfg. an.
ohne Achseln Stück von 18 Pfg. an.
Reinwollene Strickgarne
per Pfund (Vollgewicht) von 145 Pfg. an.
Damen-Regenschirme
neue Auswahl, von 1,18 bis 8,80 Mk.
Weiße, gesäumte Taschentücher
in Leinen und feinfädigen Battist
Stück von 12 Pfg. an.

Ganz besonders mache ich aufmerksam auf:
Eine große Parthie
Tüll-Gardinen
(Fensterbreiten)
per ganzes Meter 18 Pfg. bis 1,38 Mk.

Otto Albers

Lübeck, Kohlmarkt 13.
Baarverkaufslokal für Manufakturwaaren.

Ausverkauf.

Gebe auf alle Waaren, außer Spirituosen,
10% Rabatt.

W. Röbbeler,
Meierstraße 27.

Brauerei Paulshöhe

vorm. **A. Spitta**
zu Ostorf bei Schwerin i. M.
empfiehlt ihre
aus feinstem Hopfen und Malz gebrauten Lager- und Pilsener Biere.
Gefl. Aufträge wolle man richten an unseren Vertreter:
Herrn **Martin Müller, Lübeck.**

Unglaublich billig!

Confirmanden-Anzüge à 7, 9, 10 50, 12 und höher
Herren-Anzüge, haltbare Stoffe, à 8, 10, 12 und höher
Herren-Anzüge, Neuheiten, à 14, 16.50, 17.50 und höher
Herren-Paletots, alle Farben, à 6.50, 8, 10, 14,50 u. höher
Herren-Hosen, sehr haltbar, à 1.50, 2, 2 50, 3 und höher
Herren-Jacketts, I- u. IIrhg., à 3, 4.50, 7 und höher
Burschen-Anzüge, derbe Stoffe, à 6, 7.50, 8 und höher
Knaben-Anzüge ebenfalls enorm billig.

Fast verschenkt werden die noch am Lager habenden **Herren-Winter-Paletots, Joppen u. Pellerinen-Mäntel.**

Billigste und reelle Einkaufsstelle.

Gebr. Landsburger

Lübeck
10 Holstenstraße 10

Achten Sie bitte genau auf **unsere Firma.**

Oeffentliche Versammlung

der

Maler und Lackierer Lübecks und Umgegend

am Sonnabend den 12. März 1898

Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus (Saal)

Tages-Ordnung:

1) Die bisherigen Verhandlungen der beiderseitigen Lohnkommissionen und wie stellt die Gehülfenschaft sich dazu.
2) Verschiedenes.

Pflicht eines jeden Kollegen ist, die Versammlung zu besuchen.

Die Lohnkommission.

Der
Süddeutsche Postillon
No. 6 No. 6
Märznummer

ist soeben erschienen und seiner brillanten Ausstattung wegen jedem Genossen zu empfehlen.
Zu beziehen durch unsere Colporteure und in unserer Expedition.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Ein großer Posten Schlafdecken

nur **Mk. 1,50** per Stück

v. Wasmer & Schuster
42 Mengstraße 42.

Circus Variété

Heute Sonnabend:
Vorletztes Auftreten von
La belle Vernois.
Die Schönheit.

Extra-Specialitäten-Vorstellung.

Das großartige März-Programm.

Anfang 7½ Uhr.
Morgen die **letzten beiden** Sonntagsvorst.

Stadt-Theater.

Sonnabend den 12. März 1898:
Außer Abonnement. Opernpreise.
Einmaliges Gastspiel
von **Otto Sommerstorf**

König Heinrich

Tragödie in 5 Akten von Ernst v. Wildenbruch.
König Heinrich — Otto Sommerstorff als einmalige Gastrolle.
Sonntag: Abends 7 Uhr. Opernpreise.
110. Abonn.-Vorst. 2. Abth. Blau.
(109. Abonn.-Vorst.: Montag.)
Beispielloser Lacherfolg. Stürmischer Beifall.

Im weissen Röss'l

Hierauf: **Ein Knopf.**
Mittwoch: **Benefiz** für Herrn Regisseur **Burchard.**
Neuheit: **Fata morgana** und **Adelaid.**

Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24.
Heute Sonnabend: Pflaumensuppe mit Klößen, Gulasch, Kartoffeln, gestobte Rübchen.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 60. Sonnabend, den 12. März 1898. 5. Jahrgang.

Chronik
auf das Jahr 1848.

12. März.

Nach Berlin wird von dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Eichmann, gemeldet, er könne nur im Fall sofortiger Einberufung der Landstände für die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Rheinlanden gutstehen. Die Mittheilung macht bei Hofe tiefen Eindruck und man beschließt die beschleunigte Einberufung des Landtages. Die Veröffentlichung der Absicht wird jedoch zunächst hintertrieben. Der Prinz von Preußen verabschiedet sich vom Gardekorps, um nach den Rheinlanden abzugehen und dort den Oberbefehl zu übernehmen.

Die Adresse der Wiener Studenten sollte am Sonntag, den 12., überreicht werden. Allein die Studenten fanden sämmtliche Hörsäle der Universität, wo sie sich versammeln wollten, geschlossen. Nur schwer gelang es, Unruhen zu unterdrücken. Die Professoren Hye und Endlicher entschließen sich, die Adresse in die Hofburg zu bringen. Erst gegen Abend gelingt es diesen, sich Audienz beim Kaiser zu verschaffen. Dort werden einige Konzessionen in wenig verbindlicher Weise zugesagt.

Ueber afrikanische Greuel

schreibt der „Vorwärts“:

„Afrika ist jetzt das große Vivisektions-Objekt für die europäische „Zivilisation“. Freilich, ein jedes Gleichniß hinkt, und das Thier, welches bei lebendigem Leibe zerschnitten wird, ist das Opfer eines höheren, idealen Interesses — es dient durch seine Leiden den Zwecken der Wissenschaft nicht blos, sondern auch der Humanität. Aber wo ist bei der Vivisektion Afrika's das höhere, ideale Interesse? Wissenschaft? Die Vertreter der Wissenschaft, die Forscher, welche den dunkelen Erdtheil erschließen wollen, und in seinem Schooß die Antwort auf so manches Räthsel der Geologie, der Ethnographie 2c. suchen — sie sind allesammt außer sich über die jetzt modische „Kolonisation“, welche die Bewohner Afrika's, so weit sie nicht ausgerottet werden, nur erbittert, in jedem Europäer einen Feind, einen Verbrecher erblicken läßt, und sie körperlich und geistig verseucht. Die wissenschaftliche Erforschung Afrika's, darin stimmen sämmtliche unabhängige Männer und Frauen der Wissenschaft — denn auch Frauen sind an dem Werke betheiligt — überein, ist durch die sich „Kolonialpolitik“ nennende internationale Räuberpolitik außerordentlich erschwert, um lange Jahre zurückgeworfen worden. Wo vor dreißig, vierzig Jahren der sich menschlich und gesittet benehmende Europäer furchtlos den Fuß hinsetzen konnte, überall kindlicher Neugier und kindlichem Vertrauen begegnend, da muß jeder Fußbreit Landes gewaltsam erkämpft werden. Und wer heute — wie es vor länger als einem Menschenalter Livingstone that, als einzelner Reisender den riesigen Kontinent durchqueren wollte, auf die natur-kindliche Gastfreundschaft der Eingeborenen bauend — der würde sein Unterfangen am ersten Tag, nachdem er über die Tragweite der Zivilisations-Mordwaffen hinaus in's Innere sich gewagt hat, mit dem Leben zu zahlen haben, und zwar zur Sühne von Verbrechen, welche die europäischen Kolonisatoren und Zivilisatoren verübt haben und Tag für Tag weiter verüben. Die angeblichen Vortheile, welche die Kolonialpolitik der Kultur gebracht haben soll, lösen sich bei näherer Betrachtung in blauen Dunst auf. Das Nützliche, was in Wirklichkeit zu verzeichnen ist: wissenschaftliche Entdeckungen, Anknüpfung von Handelsbeziehungen, Errichtung von Schulen und anderen Kulturanstalten — das Alles wäre auch ohne diese sogenannte Kolonialpolitik zu Stande gekommen, und zwar in viel weiterem Umfange — und die Zivilisation, welche thatsächlich auf Syphilisation der Eingeborenen hinausläuft, wäre nicht in Schmutz gezogen worden. In Schmutz gezogen durch Vertreter aller sogen. Kulturnationen; denn wenn wir von afrikanischen Greuel reden, so reden wir nicht von den Unthaten einer einzelnen Nation, sondern von dem gesammten internationalen Wettrennen des Raubmords und der Brandstiftung, das der internationale Kapitalismus in seiner Beutegier veranstaltet hat, weil die Kulturländer der alten und neuen Welt seiner vor keinem Verbrechen zurückschreckenden Habsucht nicht mehr genügen. Da hat keine Nation der anderen etwas vorzuwerfen, und jede kann, wenn die haarsträubenden Berichte der Metzeleien und Mordbrennereien, welche die afrikanische Kolonialpolitik ausmachen, durch die Presse gehen, zu sich sagen: Fabula de te! Was da erzählt ist, einerlei, welcher Nation die Verbrecher angehören, könnte auch von den Angehörigen deiner Nation verübt sein. Denn die Einen treiben es eben so schlimm wie die Anderen.

Heute wollen wir uns nicht mit deutschen, nicht mit französischen, nicht mit belgischen und portugiesischen Afrikanereien beschäftigen, sondern mit englischen. Nicht als wollten wir in diesem internationalen Wettrennen der niedersten menschlichen Eigenschaften und Triebe den Engländern den Preis zuerkennen. In diesem Wettrennen haben sich Alle die Palme verdient — es herrscht Gleichheit der Befähigung und Anstrengung.

Und den Engländern muß sogar der mildernde Umstand zugebilligt werden, daß sie in Südafrika die Grundlage für eine zukunftsreiche Staatenbildung gelegt haben. Desto greller tritt aber auch dort auf der andern Seite die verderbliche Wirkung des Kapitalismus zu Tage, der in Herrn Rhodes seines rücksichtslosesten Agenten (und nebenbei in dem Talmihelden Dr. Jameson einen unvergleichlichen Hanswurst) gefunden hat.

Wir wollen hier nicht auf den verunglückten „Einfall“ des besagten Hanswurstes zurückkommen; auch nicht auf die unwürdige Komödie, zu welcher der sehr ernsthafte Banditenstreich dieses Hanswurstes in England den Anlaß gegeben, und in welcher Komödie das englische Parlament eine so unwürdige Rolle gespielt hat, wie nur jemals ein Parlament. Und das will viel sagen. Was wir ins Licht stellen wollen, ist die zerstörerische, mörderische Wirkung des Kapitalismus, der, um seiner wahnsinnigen Profitwuth zu fröhnen, ganze Volksstämme dahinrafft, und seinem Doppelgott: Moloch Mammon „Menschenopfer ungezählt“ bringt. Und Volksstämme dahinrafft, die — das soll nicht die moralische Schuld steigern, das betonen wir, um die Kulturfeindlichkeit des Kapitalismus zu zeigen — Volksstämme, die körperlich und geistig hoch veranlagt sind und eine gewisse Aehnlichkeit mit den Germanen haben, als diese an die Pforten des gewaltigen römischen Weltreichs zu pochen begannen.

Die Greuel des Matabele-Krieges, richtiger Matabele-Abschlachtung — aus sicherer Ferne mittelst Maschinenkanonen — ist in frischem Gedächtniß. Was die Kugeln und die dem Blutbad folgenden Seuchen verschonten, das ward dem Hungertode geweiht. Dem natürlichen und dem künstlichen Hungertod, obgleich auch der natürliche — infolge der Rinderpest, die das Haupt-Nahrungsmittel der Eingeborenen zerstörte — durch die Handlungen des Rhodes und seiner Leute herbeigeführt war. Immerhin ist's ein Unterschied. Und der künstliche Hungertod ist's, von dem jetzt die Rede sein soll — der künstliche Hungertod als nothwendige, berechnete Wirkung einer durch berechnete vorbedachte Maßregeln künstlich geschaffene Hungersnoth. Wir geben das Wort einer klassischen Zeugin, Miß Harriet Colenso —, der edlen Tochter des verstorbenen südafrikanischen Bischofs Colenso, der sein Leben lang für die unglücklichen Eingeborenen und eine menschliche Behandlung derselben gekämpft hat, und dessen Werk von seiner, des Vaters würdigen Tochter, fortgesetzt wird. Als Schriftstellerin und Agitatorin unermüdlich, hielt Miß Colenso voriges Jahr in England, wo sie sich nur vorübergehend aufhält, einen Vortrag über die Zustände in Südafrika.

Sie verglich diese mit den Zuständen in Indien und sprach u. A. von der künstlichen Hungersnoth, die 1896 und 1897 im Matabeleland geschaffen worden sei. Deshalb heftig angegriffen, antwortete sie im Londoner „Socialdemocrat“:

In Südafrika — darin haben meine Angreifer recht — giebt es immer irgendwo Hungersnoth. Diese entsteht aber entweder durch Wassermangel, oder durch Heuschrecken, oder durch Viehseuchen. An der Küste und wo Eisenbahnen sind, ist es jedoch stets möglich, durch Einfuhr von Nahrungsmitteln der Noth abzuhelfen. Bei mehreren Gelegenheiten war ich zu meiner Freude selbst Zeuge, daß in Natal und dem britischen Zululand erfolgreiche Bemühungen gemacht wurden, Hülfe zu leisten; Thatsache ist, daß der Präsident Krüger, so viel Getreide wie er nur konnte, durch Maulesel Züge in die nördlichen Distrikte schickte, wo, wie er nach einer Inspektionstour feststellte, „unbeschreibliches Elend und schrecklicher Mangel“ unter den Eingeborenen herrschte. „Viele Tausende leben von Wurzeln und Beeren.“ (Siehe „Daily-Telegraph, Korrespondenz vom 30. Oktober 1896.)

Und nun füge ich einige Beispiele aus dem reichen Beweismaterial an, das meine Behauptung, für welche ich die Verantwortung vollauf übernehme, bekräftigt — für die Behauptung, daß die Briten die Hungersnoth unter den Matabelen vorbereitet, ihr den Weg gebahnt haben.

Mr. Selous (kolonialpolitischer Chauvinist. Anm. d. U.) schreibt von Bulawayo am 26. August 1896 in folgender Weise über die Eingeborenen des Westens, Nordwestens, Nordens, Nordostens und Ostens: „Alle eingezogenen Erkundigungen lassen sich darin zusammenfassen, daß der größte Theil dieses Volkes jetzt schon an Nahrungsmittelmangel leidet, weil das ganze Vieh oder doch fast alles an der Rinderpest gestorben ist und eine große Menge des Getreides, mit dem die Leute jährlich unterstützt werden, von den Weißen weggenommen und vernichtet wurde.“ („Sonnenschein und Sturm in Rhodesia“, S. 251.)

Polly.

Von Philippe Daryl. Deutsch von Wilhelm Thal.

(Schluß.)

Entsetzt, vor Ermattung, Schrecken und Bitterkeit zusammenbrechend, schleppte sie sich wankend bis zu ihrer Thür. Wie es in Stunden moralischer Angst häufig vorkommt, stießen sich die seltsamsten und finstersten Gedanken in ihrem Hirne. Sie dachte an jene geschminkten Weiber mit dem frechen Lachen, denen sie auf ihrem Wege so oft begegnet war. Sie erinnerte sich an die Schaukästen der Juweliere voll Gold und Diamanten, die sie so häufig bewundert hatte. Sie dachte auch an die Wasser der Themse. . . . Oh, sich ruhen, schlafen können! Nicht mehr denken! Nicht mehr leben!

Die Versuchung war zu groß. Fest entschlossen, Bob ihren letzten Penny in die Hand zu stecken, einen Kuß auf seine Wangen zu drücken, ihn dann zu verlassen und sich in's Wasser zu stürzen, stieg sie die Treppe hinauf.

Doch wie wunderte sie sich, als sie ihr Zimmer erleuchtet fand und dieses Licht von zwei großen Kerzen herrührte, die in zwei prächtigen, neuen Leuchtern steckten.

„Miß Polly, da ich den Schlüssel in der Thür fand und keine Antwort bekam, so habe ich mir die Freiheit genommen, einzutreten,“ sagte eine Person, die bis dahin geduldig auf einem der Papierhaufen gesessen hatte, und erhob sich.

Es war ein großer Bursche von 18 bis 20 Jahren, dessen Gesichtsfarbe wahrscheinlich roth gewesen wäre, wäre sie nicht von einzelnen schwarzen Rauchtupfen stark verdunkelt worden. Er trug die blaue Blouse eines Maschinisten und Polly betrachtete ihn mit erstaunten Blicken.

„Der kleine Mann da scheint etwas zu viel getrunken zu haben,“ fuhr der Besucher fort und deutete auf den noch schlafenden Bob. „Doch das geht mich nichts an. . . . Ich war gekommen, um Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, Miß Polly. . . . Ich bin zum Hülfsheizer auf der Great Northern Railway ernannt worden.“

„Ach, manche Leute haben doch immer Glück!“ sagte das arme Mädchen mit düsterer Stimme, und setzte sich, den Kopf in den Händen, auf einen der nahen Papierhaufen.

„Ich dachte mir,“ fuhr der junge Mann mit zurückgehaltener Erregung fort, „ich müßte Ihnen das zuerst mittheilen.“

„Ach! was kann das denn für mich zu bedeuten haben?“

„Ach, ich hatte geglaubt . . . ich hatte . . . ja, es ist wirklich recht dumm von mir, doch ich bin deshalb gekommen und werde auch nicht wieder fortgehen, als bis ich genau Bescheid weiß!“ fuhr der junge Mann fort und warf seine Mütze mit entschlossener Miene auf die Erde.

Ueberrascht von diesem Tone, hatte Polly den Kopf erhoben.

„Ich möchte wissen, ob Sie der Tender meiner Lokomotive werden wollen . . .“

„Was?“

„Ob Sie aus unseren beiden Waggens einen Spezialzug für die große Lebensreise machen wollen . . .“

„Wenn Sie vernünftig sprechen, werde ich Sie vielleicht verstehen,“ sagte das Mädchen und kreuzte die Arme.

„Kurz und gut, in zwei Worten: wollen Sie meine Frau werden?“

„Ihre Frau . . . Wenn Sie hierherkommen, um sich über mich lustig zu machen, so hätten Sie da bleiben können, wo Sie seit drei Monaten gewesen sind . . . . Sie wissen wohl, daß weder Sie noch ich das Alter dazu haben . . .“

„Eben darum“, versetzte der Andere. „Wenn Sie nur wollten, so würde ich Sie auf meine Maschine setzen und wir würden mit vollem Dampfe dahinsausen.“

„Wohin?“ fragte Polly wie betäubt.

„Wohin? Oh, wir hätten die Wahl! die ganze Nordlinie! Wenigstens 300 Stationen!“

„Es ist also wahr,“ fragte Polly nach kurzer Pause, „daß es Länder ohne Häuser giebt, wo es vom Morgen bis zum Abend heller Tag ist, und wo es überall Gras und Bäume giebt, wie auf dem Square?“

„Gewiß, ist das wahr!“

Und der junge Mann setzte sich leise neben Polly, ergriff eine ihrer kleinen Hände, schlang einen Arm um ihre Taille und erzählte:

„Es giebt Länder mit großem blauen Himmel, wo überall Blumen wachsen; das Vieh weidet dort; Vögel zwitschern, Grillen zirpen; und nicht eine, nicht eine Schenke . . .“

„Wirklich?“

„Gewiß!“

„Ach, die möchte ich sehen! . . . Ich bin der Häuser so überdrüssig! . . . Einmal bin ich bis nach Clerkenwell gekommen, doch das war Alles!“

„Nun, was würden Sie zu einer einsamen Cottage mit einem kleinen Garten sagen?“

„Und Bob?“

„Kommt mit! Wir Männer — Bob ist auch schon

In der „Times“ vom 20. Juli 1896 ist zu lesen: „Der Eingeborenen-Kommissar Thomas kam gestern von Inyama Endhlovn, 30 engl. Meilen nordwestlich von Buluwayo, zurück; er war bei einer Expedition zur Einsammlung von Getreide. Sein Gefolge . . . bestand aus 90 „Jungen“ Colenbrunders, die aber nur 5 Pferde und 4 Wagen bei sich hatten. Herr Thomas „sammelte“ ungefähr 1300 Säcke Getreide . . . Davon schickte er in den Wagen 280 Säcke nach Buluwayo und vernichtete, strengen Befehlen gehorchend, den Rest, im Werth von (nach den laufenden Preisen) 12500 Pfund Sterling. Infolge der Vernichtung des Getreides droht unmittelbar Hungersnoth und wenn die Rebellen hereinkommen (und sich ergeben), wird es ganz unmöglich sein, sie auch nur einen Tag zu ernähren.“ (Reuters Special Service, Buluwayo, 28. Juli.)

Eine Ahnung von dem, was folgte, kann man aus einem Interview mit Mr. Colenbrander, veröffentlicht in dem „Globe“ vom 23. November 1896, bekommen. Mr. Colenbrander nimmt eine hohe amtliche Stellung ein. „Jetzt — so sagte er — da Mr. Rhodes abgereist ist (nach England), habe ich allein den Befehl über die Matappos. . . . Ich habe meinen Bruder und zwei Schwager zu Eingeborenen-Kommissären ernannt.“ Nach dem Bericht des Interviewers, der aus Buluwayo den 19. Oktober datirt, sagte Herr Colenbrander weiter: „Viele werden einen harten Kampf haben, die Regenzeit zu überleben. . . . Diesen Morgen hätten Sie in der Nähe der Brauerei Zeuge eines entsetzlichen Schauspiels sein können. Ungefähr 200 Frauen und Kinder gruben das todte Vieh, welches die Munizipalität dort hatte verscharren lassen, aus der Erde heraus, um es als Nahrung zu verwenden. Denken Sie, sie kochten das Fleisch, die Häute und Knochen des an Rinderpest gefallenen Viehs! Viele werden nach dem Genuß solch giftigen Stoffes sterben! Wenig Menschen haben einen Begriff, wie groß das Elend schon jetzt in unserem Lande ist, und es wird im nächsten Jahre für viele noch schlimmer werden — namentlich für alle, die jetzt flüchtig herumirren und ihre Gärten nicht bebauen. Viele leben jetzt noch von getrockneten Wurzeln und während des Regens werden sie nichts haben als wilden Spinat.“

(Schluß folgt.)

Soziales und Partei-Leben.

Rostock. Holzarbeiterkonferenz. Am Sonntag, den 6. März, tagte in der „Warnowhalle“ eine Konferenz der organisirten Holzarbeiter Mecklenburgs und Lübecks; beschickt war dieselbe von 9 Orten mit 10 Delegirten, und zwar von Rostock mit zwei und von Doberan, Lübeck, Neustrelitz, Schwerin, Teterow, Waren, Warnemünde und Wismar mit je einem Delegirten. Ferner waren noch die Mitglieder der Agitationskommission vertreten, welche jedoch nur berathende Stimme hatten. Der Vorsitzende der Agitationskommission erstattete zunächst den Thätigkeitsbericht. Aus demselben ging hervor, daß die Agitation im letzten Jahre infolge des Tischlerstreiks in Rostock, sowie des Streiks der Holzarbeiter in Lübeck eine sehr rege war; der Kassenbericht ergab eine Einnahme von 151,40 Mk., dazu Kassenbestand von früher 149,76 Mk., mithin Summa 301,16 Mk.; die Ausgabe beträgt 212,58 Mk., bleibt ein Kassenbestand von 88,58 Mk. Alsdann wurde von den einzelnen Delegirten über die Arbeitsverhältnisse, sowie über den Stand der Organisation an den einzelnen Orten Bericht erstattet, welcher von allen Orten, mit Ausnahme von Lübeck, ein sehr trauriges Bild entrollte. Der Lübecker Delegierte berichtete: obwohl sie in dem Kampf um die $9\frac{1}{2}$stündige Arbeitszeit im vorigen Jahre unterlegen seien, doch durch festes Zusammenhalten und rege Agitation nach dem Streik die Möbelfabrikanten durch Unterhandlungen bewegt hätten, die $9\frac{1}{2}$stündige Arbeitszeit vom 1. Mai 1898 an allgemein einzuführen. Beim Punkt Stellungnahme zu dem Ostern in Göttingen stattfindenden Verbandstag wurden einige von Lübeck schon gestellte Anträge von der Konferenz gutgeheißen. Als Sitz der Agitationskommission wurde Rostock wiedergewählt mit der Weisung, die nächste Konferenz nicht vor einem Jahre, jedoch innerhalb zweier Jahre nach Wismar einzuberufen.

Aus Nah und Fern.

Im Hörsaale plötzlich wahnsinnig geworden ist ein Schüler der Maschinenbau-Abtheilung der Technischen Hochschule in Charlottenburg, der aus Warschau gebürtige Techniker G. Während einer Vorlesung des Professors Kammerer erhob sich der Unglückliche von seinem Platze und rief in polnischer Sprache: „Starrt mich nicht so an, seht Ihr nicht, daß ich verrückt geworden bin! Der Hunger hat mir den Verstand geraubt!“ Entsetzt blickten die Zeugen des peinlichen Vorgangs auf den Irren. Kollegen führten G. aus dem Hörsaal, bemühten sich aber vergeblich, ihn zu beruhigen. Einige Stunden später erschien er im Modellirsaal, wo er mehrere Landsleute antraf. Er ging sich in verworrenen beleidigenden Redensarten und erklärte, die polnischen Kollegen seien an seinem Unglücke schuld, sie hätten ihn verhungern lassen, ohne ihm zu helfen. Man brachte G. in ein Krankenhaus, wo die Aerzte eine akute Geistesstörung in Folge dauernder physischer Entbehrungen konstatirten, jedoch die Hoffnung auf eine Wiedergenesung nicht ausschlossen. G. zählt 28 Jahre, er besitzt, abgesehen von einer gänzlich mittellosen Mutter, keine Verwandten, auf deren Unterstützung er hätte rechnen können. Er war als menschenscheuer Sonderling bekannt und unterhielt mit seinen Kollegen nur wenig Verkehr. Die polnischen Zeitungen, denen dieser Fall aus Berlin berichtet wird, knüpfen daran lebhafte Vorwürfe gegen die in der Reichshauptstadt lebenden Polen, welche sich um ihre studirenden Landsleute wenig kümmern und trotz ihrer umfassenden Vereinsorganisationen und verschiedener Unterstützungsfonds und Hülfskassen die polnischen Studenten, ohne jede Rücksicht auf deren Nothlage, ihrem Schicksale überlassen, während in anderen großen Städten die landsmannschaftliche Unterstützung armer Studirender trefflich geregelt ist.

Polizei im Kunsttempel. Aus Görlitz wird der „Berliner Morgenzeitung“ geschrieben: „Das Drama „Barthel Turaser“ von Philipp Langmann, welches gegenwärtig, ähnlich wie die „Weber“ Interesse erregt, war vor einigen Wochen am hiesigen Stadttheater mehrere Male zur Aufführung gelangt, mußte aber, da ihm das Publikum wenig Zuspruch erwies, vom Repertoire abgesetzt werden. Die gestrige Sonntags-Nachmittags-Vorstellung des Dramas, welche auf Wunsch der Gewerk- und Arbeitervereine stattfand, bot ein wesentlich anderes Bild; die Räume des Stadttheaters waren von einer andächtigen Menge bis auf den letzten Platz gefüllt. Aber auch die Polizei war stärker als sonst vertreten. Allein die Haltung der Arbeiterbevölkerung, die nach jedem Akte brausenden Beifall spendete, war musterhaft. Dem Darsteller des Barthel Turaser, Herrn Bela Daschalk, wurde ein Riesenlorbeerkranz mit einer prachtvollen rothen Schleife auf die Bühne geworfen. Das gab der Polizei Veranlassung, sofort bei der Direktion zu erscheinen und sich den Kranz vorlegen zu lassen, um von der Schleifen-Aufschrift Kenntniß zu nehmen. Bereitwilligst wurde dem Ersuchen nachgekommen, denn es stand nichts Anderes auf der Schleife als die Worte: „Dem Künstler für die lobenswerthe Darstellung des Barthel Turaser.“ Die Polizei hat also vergeblich gehofft, wieder einmal das gefährdete Vaterland retten zu können.“

Auf dem Gebiete des Buchdruckgewerbes bringt das Jahr 1898 zwei Jubelfeiern. 250 Jahre sind es her, daß der ebenso berühmte als bespöttelte „Nürnberger Trichter“ erschien. Der Nürnberger Rathsherr Georg Philipp Harsdörfer, der in seiner Vaterstadt auch als Gelehrter und Dichter besonderes Ansehen genoß und gegen fünfzig Bände deutscher und lateinischer Schriften des verschiedensten Inhalts hinterlassen hat, gab 1648 den „Poetischen Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache in VI Stunden einzugießen“ heraus. Das Werk fand damals eine so günstige Aufnahme, daß schon drei Jahre später eine zweite Auflage nöthig wurde. Die Redensart „mit einem Trichter eingießen“, für die wir jetzt „eintrichtern“ sagen, war zu jener Zeit sprichwörtlich; es gab bereits H. Schickards „Hebreischen Trichter“ (Tübingen 1627), und es wird ein solcher Trichter auch in der lateinischen „Komödie Almansor sive ludus literarius“ des Mart. Hayneccius (Leipzig 1578) genannt; der „Nürnberger Trichter“ aber als Bezeichnung einer Lehr- und Lernweise, die keine oder nur ganz geringe persönliche Anstrengungen des Schülers erfordert, verdankt jenem Harsdörfer'schen dreibändigen Werke seine Entstehung und seine Geläufigkeit bis auf den heutigen Tag. — Die andere Feier, ein fünfzigjähriges Jubiläum, führt uns in Bayerns Hauptstadt, in den Verlag von Braun und Schneider, und gilt den Münchener Bilderbogen, diesen Erzeugnissen echten deutschen Humors, der fortgesetzt Alt und Jung mit herzlicher Freude erfüllt. Die Begründer waren der Kunstmaler und Xylograph Kaspar Braun und der Buchhändler Fr. Schneider. Bis jetzt sind 1176 Bilderbogen erschienen, an deren Herstellung 142 Künstler ersten Ranges gearbeitet haben. Der allgemeine Beifall, den die Münchener Bilderbogen von jeher gefunden haben und noch heute finden, erstreckt sich nicht nur auf das deutsche Vaterland, sondern auf ganz Europa, was daraus hervorgeht, daß sie auch mit englischem, mit französischem, mit holländischem, italienischem, spanischem und ungarischem Texte gedruckt werden.

Der Plan eines gewaltigen Kulturwerks wird demnächst das niederländische Parlament beschäftigen. Das „Haag'sche Dagblad“ erfährt, der Gesetzentwurf, betreffend die Trockenlegung des Zuidersee, werde Anfangs der neuen Session der Kammer zugehen. Das Werk wird gemäß dem großen Plane des Ministers Lely (Abschließungsdeich von Piaam in Friesland nach Enhuizen in Nordholland) ausgeführt. Durch Ausführung dieses gewaltigen Werkes werden die Niederländer ihr produktives Land erheblich vergrößern, und das kostet sie bei Weitem nicht so viel, wie das Deutsche Reich für neue Kriegsschiffe ausgeben soll.

Von einem alten Achtundvierziger erzählt die „Arbeiter-Zeitung“, unser Wiener Parteiorgan. Sie schreibt: Freitag ist hier in seiner Wohnung, II. Untere Augartenstraße Nr. 9, das ehemalige Mitglied des Frankfurter Parlaments Dr. Albert Trampusch im 82. Lebensjahre gestorben. Er, Robert Blum, Moritz Hartmann und Julius Fröbel waren die vier Abgeordneten, die die Frankfurter Linke nach Wien sendete. In den Oktobertagen spielte er, besonders bei der studirenden Jugend, eine Rolle. Die Theilnahme an der Bewegung des Jahres 1848 brachte ihn auf zwei Jahre in die Kasemetten der Festung Spielberg, gleichzeitig wurde er seines Doktorgrades für verlustig erklärt. Erst viele Jahre später, unter Schmerling, wurde er rehabilitirt und etablirte sich in seinem fünfzigsten Lebensjahre als Advokat in Nikolsburg. Ein schweres körperliches Leiden zwang ihn im Jahre 1889, seine Kanzlei aufzulassen, er übersiedelte nach Klosterneuburg und vor Kurzem nach Wien, wo er in bitterster Armuth starb. Schon aus diesem Umstande geht hervor, daß er den Idealen seiner Jugend nicht untreu geworden ist, was man so wenigen nachsagen kann. Im Bezirk Nikolsburg war er Jahre hindurch der Advokat aller Armen und Bedrückten, denen er auch sonst viele Wohlthaten erwies. Er hat um seiner Expensen willen während seiner 38jährigen Laufbahn als Advokat niemals eine Klage eingebracht. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß er keine Reichthümer ansammelte. Er starb so arm, daß nicht einmal sein Leichenbegängniß bestritten werden konnte. Dr. Trampusch hinterläßt drei Söhne, die alle in kümmerlichen Verhältnissen leben. Erst ein Appell an hülfreiche Menschen ermöglicht es, daß Dr. Trampusch' Leichnam wenigstens halbwegs würdig der Erde übergeben werden kann. — In der folgenden Nummer schreibt dasselbe Blatt: Das gewesene Mitglied des Frankfurter Parlaments Dr. Albert Trampusch wurde gestern (Montag) zu Grabe getragen. Wer die Erklärung des Dr. Kopp im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 5. d. Mts. gelesen hat, dürfte meinen, daß die Liberalen wenigstens die Leichenfeier des alten Achtundvierzigers durch zahlreiches Erscheinen zu einer imposanten gestalten werden. Weit gefehlt! Die Trauergäste einschließlich der drei Söhne des Verblichenen konnte man an den Fingern abzählen; es waren in Summa grade zehn. Die liberalen Bezirksgrößen waren sammt und sonders, wahrscheinlich in Folge des schlechten Wetters, zu Hause geblieben. Desgleichen war von der liberalen Parteivertretung kein Einziger erschienen, auch nicht dieser Herr Dr. Kopp, der in bombastischer Weise im „Neuen Wiener Tagblatt“ erklärte, dem alten Trampusch sei es gar nicht schlecht gegangen. Er habe Geld in Hülle und Fülle erhalten, um ein behagliches Dasein führen zu können. Wir werden nun dem Herrn Dr. Kopp einfach die Wahrheit sagen. Der 82jährige Dr. Trampusch, von dem wir im gestrigen Mittagsblatte berichteten, daß er zu den Wenigen gehörte, die ihre Jugendideale nie preisgaben, litt in den letzten Jahren drückendste Noth. Als der alte Mann sich an seine Parteifreunde wendete, da wurde der Bettelweg der öffentlichen Sammlung in der „Neuen Freien Presse“ eingeschlagen. Aber auch diese Kollekte mußte auf Einschreiten einer vornehmen Verwandten eingestellt werden. Nun drängte man Dr. Trampusch dazu, um Aufnahme im „Hause der Barmherzigkeit“ zu bitten, und da der alte, ehrliebende Mann dies nicht thun wollte, entzog man ihm jede weitere Unterstützung. Als er vor drei Tagen starb, beeilte man sich in reklamehafter Weise, den Betrag für die Begräbnißkosten beizustellen. Ein echt liberaler Dank. Das Leichenbegängniß fand vom Trauerhause, II. Untere Augartenstraße Nr. 9 aus statt. Hinter dem Sarge schritten die drei Söhne des Verstorbenen und sechs bis sieben Hausleute. So ging's zur Leopoldskirche und nach der kirchlichen Zeremonie hinaus auf den Zentralfriedhof. Ein einziger Wagen nahm die Trauergäste auf.

Von den Wilden aufgefressen wurde der dreiundzwanzigjährige Gerhard Neuhaus, welcher Leiter der Faktorei der Gesellschaft des Oberlongo in Borga am Sanga-Strom war. Er war der Sohn eines Brüsseler Chokolade-Fabrikanten und erst fünf Monate in Afrika. Im Januar wurde die Faktorei aus Gesundheitsrücksichten nach Lakolela am linken Ufer des Kongo verlegt, und dort wurde Neuhaus von Eingeborenen ermordet und aufgefressen. Nur noch sein schon in Verwesung übergegangener Kopf wurde aufgefunden, sowie die mit Blut getränkte Stelle, wo der Unglückliche von den Kannibalen abgeschlachtet worden war.

Serenissimus besuchte die Findelanstalt seiner Residenz. Auf die Frage, womit denn hier die Kinder ernährt würden, wird ihm die Antwort: „Mit sterilisirter Milch.“ — „Ja, gut“, meinte Serinissimus, „allein wie werden denn die Ammen sterilisirt?“

(„Simplicissimus.“)

---

ein kleiner Mann — würden an die Arbeit gehen, und wenn wir nach Hause kommen, würden wir unsere Polly am Feuer finden, wie sie uns erwartet! Ach, wir wären so glücklich!“

„Ach“, sagte das Kind, glückselig die Augen schließend, „ist denn das möglich?“

„Wie! Ob es möglich ist! Sie brauchen ja nur „Ja“ zu sagen. Sehen Sie, ich habe die Leuchter gekauft. . . . Das ist ein Anfang für unsere Wirthschaft.“

„Ach“, sagte sie plötzlich, von der Erinnerung an die Goldgalons betroffen. „Ich muß ja Moses Tyler achtzehn Schilling bezahlen.“

„Ich habe mehr als hundert auf der Sparkasse der „Postoffice“!“

Mit diesen Worten zeigte er triumphirend ein ganz schwarzes Buch, das er aus der Tasche gezogen hatte und lachte aus vollem Halse.

Das war mehr, als Polly ertragen konnte. Unwillkürlich traten ihr die Thränen in die Augen. Der Jüngling aber neigte sich über sie, um sie zu trösten und ihre Lippen begegneten sich in heißem Kusse. Das war ihre Verlobung.

— Ende. —

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.